

## Predigt im Zentralen Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christen 2024 Nürnberg – 21. Januar 2024

ERZPRIESTER RADU CONSTANTIN MIRON  
VORSITZENDER DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN DEUTSCHLAND (ACK)

1. „Ein Priester sah mich und ging vorüber an mir. Und der Levit sah mich im Elend und hat mich Nackten verachtet. Doch du, aus Maria Aufgegangener, tritt zu mir her, Jesus, und erbarme dich.“<sup>1</sup>

So kommentiert die orthodoxe Kirche in einem Hymnus die Erzählung vom Guten Samariter. Sie tut dies im Großen Kanon des Heiligen Andreas von Kreta<sup>2</sup>, einem Text, der in der vorösterlichen Fastenzeit gesungen und gebetet wird und im Grunde die gesamte Heilige Schrift in Beziehung setzt zum Heil, das durch Christus in die Welt gekommen ist. Und sie legt dem unter die Räuber Gefallenen diese Worte in den Mund. Erstaunlicherweise identifiziert der Hymnendichter also den helfenden Samariter mit Christus selbst, dem aus Maria geborenen. Und genau so finden wir dieses Motiv auch auf vielen unserer Ikonen, wo es, wie Sie auf unserem Bild sehen, unverkennbar Jesus Christus ist, der sich niederbeugt zum geschlagenen und gepeinigten Menschen. Schon auf der ältesten uns erhaltenen bildlichen Darstellung dieser Erzählung vom barmherzigen Samariter, dem Purpurcodex von Rossano aus dem 6. Jahrhundert, sehen wir den Samariter Christus, der sich helfend und heilend über einen nackt und hilflos am Boden liegenden Menschen beugt.

2. Vielleicht ist es die bekannteste Geschichte, die von Jesus Christus überliefert wird. Weit über die Grenzen der Kirche hinaus ist aus dem verachteten Volksnamen der Samariter der respektierte Begriff eines Helfers in der Not geworden. Der „gute Samariter“ eine Redensart. Und ebenso häufig wie dieser Text verkündet oder gelesen wurde, ebenso viele Deutungen finden sich in der theologischen Literatur aller unserer Kirchen, von den Kirchenvätern bis zu den religiösen Influencern unserer Tage. Alles kann man da finden, vom Hohelied der Barmherzigkeit bis zur vernichtenden Kritik an den vermeintlich auf ihre kultische Reinheit bedachten Religionsvertretern, von der Überwindung der diskriminierenden Behandlung der Fremden bis zur humanistischen Botschaft der Gleichheit aller Menschen. Ausgangspunkt ist natürlich die Frage: „Wer ist denn mein Nächster?“ (Diese superlativische Begrifflichkeit des „Nächsten“ hat vermutlich Martin Luther in den deutschen Sprachgebrauch eingeführt; im griechischen Original ist ja „nur“ vom πλησίον, vom Nahestehenden, die Rede). Doch bleibt es nicht dabei: Die Liturgiker und Liturgikerinnen diskutieren über Öl und Wein, und die allegorische Exegese denkt über den tieferen Sinn des πανδοχείου der Herberge nach (PAN – DOCHEION, alle aufnehmend. Kann das nicht, ja, **muss** das nicht die Kirche sein??). Und der Samariter, der noch einmal zurückkehrt, das erinnert doch irgendwie an die zweite Parusie unseres Herrn, über die wir Theologen häufig sprechen...

---

<sup>1</sup> Ἱερεὺς με προΐδων, ἀντιπαρήλθε, καὶ ὁ Λευίτης, βλέπων ἐν δεινοῖς, ὑπερεῖδε γυμνόν, ἀλλ' ὁ ἐκ Μαρίας, ἀνατείλας Ἰησοῦς, σὺ ἐπιστάς με οἴκτειρον.

Preotul văzându-mă mai înainte, a trecut de mine și levitul văzându-mă gol în nenorocire, nu m-a băgat în seamă; iar Tu, Iisuse, Cel ce ai răsarit din Maria, venind de față, miluiește-mă.

<sup>2</sup> Großer Kanon des Andreas von Kreta\* (660 – ca. 740), Erste Ode

3. Kann es eigentlich so etwas wie eine ökumenische Auslegung dieser Erzählung geben, habe ich mich gefragt. Und ich habe auch andere gefragt: Kann man diese Geschichte eigentlich auch ökumenisch lesen? Ach so, meinte jemand, Sie meinen, da liegt ein armer geschundener Freikirchler oder Angehöriger einer HKK (hierzulande kleinen Kirche) am Straßenrand und die anderen ziehen voller Ignoranz und Hochnäsigkeit an ihm vorbei? Nein, natürlich nicht in einem konfessionalistischen Sinn, ich will hier nicht eine auseinanderdividierende Geschichte. Anders herum: Was sagt uns diese Geschichte **heute**, wenn wir in der Gebetswoche für die **EINHEIT** der Christinnen und Christen stehen?

4. Hilfe bekam ich schließlich durch eine etwas aus dem Rahmen fallende Meditation eines rumänischen orthodoxen Theologen, der aber etwas unorthodox über dieses Gleichnis nachdenkt und eine andere, moderne Version der Geschichte liefert. Sie lautet wie folgt:

„Ein Mann ging nicht von Jerusalem nach Jericho, sondern von zu Hause zur Arbeit und von der Arbeit nach Hause. Und jeden Tag fiel er in die Hände von Räubern aller Art: korrupten Bürgermeistern, inkompetenten Ministern, unehrlichen Richtern, gierigen Kaufleuten, verlogenen Handwerkern, ungeschickten Ärzten, er konnte sich aber gegen sie nicht wehren, weil es ein Land der Diebe und Betrüger war, in dem er lebte, am meisten schmerzte es ihn aber, immer wieder in die Hände von Räubern aus den Reihen seiner eigenen Freunde, Kollegen und sogar Mitbewohner zu fallen, die ihn täglich verwundeten und halbtot am Straßenrand liegen ließen.

Unser Mann hatte das Evangelium gelesen und wartete immer wieder darauf, dass endlich der barmherzige Samariter auch für ihn kommen würde, aber auf seinem Weg befanden sich nur Politiker, die ihn um Mitgliedschaften baten, Priester, die eine Spende für die Kirche sammeln wollten, ganz allgemein nur Typen, die etwas von ihm erbetteln wollten oder von ihm profitieren wollten.

Dies geschah von Tag zu Tag bis schließlich, man glaubt es kaum, sogar ein Räuber sich unseres von allen Seiten gequälten Mannes erbarmte. Ich mag zwar ein Räuber sein, sagte dieser sich, aber es scheint mir, dass ich selbst unter meinen Räuberkollegen niemals so viel Ungerechtigkeit, Gier und Mangel an Gottesfurcht gesehen habe.

Und der Räuber blieb bei dem leidenden Mann stehen, verband seine Wunden und sagte ein freundliches Wort zu ihm. Unser Mann war sehr überrascht und fragte dann den Räuber: Du bist also der barmherzige Samariter? Hat über dich unser Herr gesprochen? Der Räuber lächelte freundlich und antwortete: Ich bin nur ein reuiger Räuber; der barmherzige Samariter existiert nicht, davon konntest Du dich ja selbst überzeugen.“

Soweit die Geschichte. Und der Autor erläutert diese überraschende Wendung wie folgt:

„Niemand wird zum barmherzigen Samariter, wenn er nicht zuvor zum reuigen Räuber wird. Hör also auf, der Räuber deines Nächsten zu sein. Du bist ein Räuber gegenüber deinem Nächsten, wenn du dich korrupt, unehrlich, gierig, voll übler Nachrede, gnadenlos und unversöhnlich zeigst, du bist ein Räuber gegenüber deinem Freund, wenn du ihn belügst und verrätst, du bist ein Räuber gegenüber Gott, wenn du jemanden seines Glaubens beraubst. Du bist der Räuber gegenüber der Liebe, wenn du jemanden betrügst, du bist ein Räuber gegenüber deiner Familie, wenn du ihr deine Liebe und dein Verständnis entziehst und so weiter. Unser Herr braucht also reuige Räuber, keine eingebildeten Samariter.“<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Ioan Florin Florescu, Pilda samarineanului care nu se mai arăta și a tâlharului milostiv. Im Blog: Jurnal scoțian. Zit.n. <https://ioanflorin.wordpress.com/2020/11/14/pilda-samarineanului-care-nu-se-mai-arata-si-a-talharului-milostiv/>.

5. Soweit unsere Texttransformation. Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht wie mir beim Hören der Gleichnisse Jesu. Manchmal frage ich mich nämlich, wer ich in diesen Erzählungen eigentlich bin oder sein möchte. Bin ich, wenn ich die Geschichte vom Verlorenen Sohn höre, eher der Verlorene Sohn oder der ältere Bruder oder – am liebsten – der Vater? Und hier, mit wem kann ich mich hier am ehesten identifizieren: mit dem unter die Räuber Gefallenen, dem Priester, dem Leviten? Ehrlich gesagt, bis ich diesen Text erstmalig las, hatte ich nicht den Räuber, der Buße tut, auf dem Schirm.

Diese ungewohnte, neue Perspektive, dieser Perspektivenwechsel könnte also der Versuch einer ökumenischen Lektüre unseres Gleichnisses sein. Gebetswoche für die Einheit bedeutet dann, Ökumene mal für eine Woche als Perspektivwechsel zu definieren.

Nehmen wir ein buchstäblich naheliegendes Beispiel: seitdem diese Kirche die rumänische Metropolitankirche ist, hat es hier bis heute noch nie einen Gottesdienst mit Instrumentalmusik gegeben. Denn Instrumentalbegleitung der Kirchenmusik ist für orthodoxe Christinnen und Christen ungewohnt. Und auch umgekehrt gilt: manche der heute hier Anwesenden haben vermutlich noch nie in einer derart ausgemalten Kirche mit so vielen Darstellungen von Heiligen, mit Kerzen und Weihrauch Gottesdienst gefeiert. Auch das ist ungewohnt. Natürlich könnte man, liebe Gemeinde, diesen Perspektivwechsel als ökumenisches Leitmotiv auch mehr als eine Woche durchziehen. Denn man lernt ja immer in der Ökumene, manchmal sogar Überraschendes. Auf einmal stellt man dann z.B. fest, auch in dieser Kirche wurde schon instrumental musiziert, nämlich bis 1988, als hier noch die evangelische Epiphaniagemeinde zuhause war...

6. Im Grunde ist dieses Prinzip, sich in die Situation des anderen zu versetzen, etwas, was wir ja auch aus anderen Zusammenhängen kennen: bei Finanzverhandlungen, Mediationen und so weiter. Nur dass hier noch etwas anderes hinzukommt. Unser Räuber sagt ja nicht, ich will heute oder für eine Woche, aus Neugier mal sehen, wie das ist, ausgeraubt zu sein, sondern er bezeichnet sich selbst als reuigen Räuber.

Reue also; die Theologen sprechen gern von der Metanoia und meinen damit die Umkehr unseres Herzens und unseres Verstandes vom bisherigen Weg. Reue als kontinuierliche Umkehr und gleichzeitig als ständiger perspektivischer Neuanfang. In der Ökumene gibt es so etwas bereits und es wird dort „healing of memories“ („Heilung der Erinnerungen“; Englisch ist ja die neue Kirchensprache!) genannt. Dies ist der Augenblick, an einen großen Theologen zu erinnern, der uns im vergangenen Monat, am 2. Weihnachtsfeiertag, viel zu früh verlassen hat, Professor Daniel Buda, u.a. Mitarbeiter im Herausgeberteam der Deutsch-Rumänischen Theologischen Bibliothek, hat maßgeblich dazu beigetragen, die ursprünglich aus Südafrika stammende theologische und kirchliche Idee des „healing of memories“ in Europa, speziell in Südosteuropa, zu implementieren. Wie jede Heilung, wie jede Therapie hat auch dieses „Healing“ klare Regeln. Drei Schritte kennt dieser Prozess: „walking together through history“, „sharing the pain of others“ und „preparing the future together“. Der gemeinsame Gang durch die Geschichte, das Teilen des Schmerzes des Anderen und schließlich die gemeinsame Zurüstung auf die Zukunft sind nicht nur Ausdrucksformen der Metanoia, sondern auch des Perspektivenwechsels. Und lassen Sie mich hier und heute hinzufügen: beginnen kann das alles nur mit dem gemeinsamen Gebet, denn Ökumene ist eben nicht eine Mediation zwischen zerstrittenen Eheleuten oder eine Koalitionsverhandlung zwischen Parteivertretern. Ökumene ist kein weltlicher oder kirchenpolitischer Vorgang, sondern an erster Stelle ein geistlicher Prozess der Umkehr und des die Perspektive Wechsels.

Als Patriarch Athenagoras und Papst Paul VI. jene Annäherung der Ost- und der Westkirche in die Wege leiteten, die 1965 zur Aufhebung der gegenseitigen Bannsprüche führte, haben sie bei ihrer ersten persönlichen Begegnung vor genau 60 Jahren in Jerusalem, im Januar 1964, zuerst einmal gemeinsam gebetet. Sie haben damals sozusagen ihre eigene Gebetswoche für die Einheit der Christen eröffnet.

Wie heute die Anwesenheit von Bruder Schink zum wiederholten Mal den gemeinsamen Aufbruch von Evangelischer Allianz und Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen augenfällig bezeugt, sind es nicht Positionspapiere und Verhandlungen am Grünen Tisch, die wir vorantreiben, sondern schlicht und einfach an erster, an allererster Stelle, das gemeinsame Gebet.

„Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten und diese Welt den richtenden Gewalten durch ein geheiligt Leben abzurufen.“ Sie kennen alle das Gedicht von Reinhold Schneider, das mit diesen Worten beginnt und in dunkler Zeit geschrieben wurde.

7. Liebe Gemeinde, in dieser Haltung und mit dieser Hoffnung starten wir in die diesjährige Gebetswoche. Letztendlich spielt es keine Rolle, welche Funktion wir in der Geschichte des Samariters einnehmen, ob wir der unter die Räuber Gefallene sind, der Priester, der Levit, der Samariter, der Herbergsvater, vielleicht sogar das Lasttier oder, wie gesagt, der Räuber. Es reicht, wenn wir die Stärke des Neuanfangens besitzen. Wenn die Ökumenische Gebetswoche ein erlahmtes Ritual der Routine geworden ist, wird sie uns nicht weiterbringen. Wenn sie aber Zeichen der Umkehr und des Perspektivenwechsels in unserem persönlichen, in unserem innerkirchlichen, in unserem zwischenkirchlichen, ja sogar in unserem gesellschaftlichen Miteinander wird, dann lohnt es sich doch, sie „wieder und wieder“ zu beginnen und zu feiern. „Wieder und wieder in Frieden lasset uns beten zum Herrn“, beten die orthodoxen Christinnen und Christen in allen ihren Gottesdiensten – nicht nur einmal.

Und noch etwas: Umkehr und Gebet ermöglichen erst die Theologie. Die Metanoia des Schächers am Kreuz (noch ein Räuber!) und sein Christusbekenntnis im Gebetsruf: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ machen ihn, nach den Worten des Ökumenischen Patriarchen, zu einem „großen Theologen“, denn „wahre Theologie bedeutet, den gekreuzigten und auferstandenen Christus zu bekennen.“<sup>4</sup>

In diesem Sinn macht uns die Gebetswoche alle zu Theologinnen und Theologen, egal von wo wir herkunftsmäßig oder konfessionell kommen. Man sieht es uns nicht an; wir haben halt einfach diesen Auftrag. Wir erfüllen ihn alle, in unterschiedlichen Formen, mit Ikonen oder ohne Ikonen, mit bunten Gewändern oder ohne bunte Gewänder, mit Musikinstrumenten oder ohne Musikinstrumente. In unterschiedlichen Formen zwar, aber wir erfüllen ihn. Da geht es uns wie der Kalebasse hier auf dem Altar. Wenn man sie anschaut, denkt man: das ist Holz oder Keramik, und wenn man sie hochhebt, merkt man, sie ist ja viel zu leicht, das kann gar nicht eines dieser Materialien sein; das ist nämlich die getrocknete und ausgehöhlte Frucht des Kalebassenbaums, die als Gefäß für Speisen oder Getränke verwendet wird. Egal also, aus welchem Material sie ist: sie erfüllt ihren Auftrag! Machen wir es wie die Kalebasse: erfüllen wir einfach unseren Auftrag! Amen.

---

<sup>4</sup> „Μία τοιαύτη ζωή είναι θεολογική, διότι αληθής θεολογία είναι όταν ομολογοῦμεν τόν έσταυρωμένον και άναστάνα Χριστόν, όντες έσταυρωμένοι μετ Άυτοῦ, όμοιάζοντες μέ τόν εύγνώμονα ληστήν, ό όποίος μέ τήν σωτήριον αύτοῦ όμολογίαν άνεδείχθη μέγας θεολόγος.“

Ansprache S. Allheiligkeit des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios bei der Göttlichen Liturgie zur Eröffnung der Internationalen Tagung zum 1600-jährigen Jahrestag des Entschlafens des hl. Johannes Chrysostomus – 14.09.2009.